

Promenaden des Schizophrenen

Anmerkungen zur Hamburger Ausgangssperre

*Das Umherschweifen des Schizophrenen
gibt gewiss ein besseres Vorbild ab als der
auf der Couch hingestreckte Neurotiker.
Ein wenig freie Luft, Bezug zur Außenwelt.¹*

In seiner Schrift *Compendium Grammatices Linguae Hebraeae* sieht Baruch de Spinoza sich an einer Stelle genötigt, der lateinischen Sprache den Rücken zu kehren und stattdessen seine Muttersprache, die Sprache der sephardischen Juden *Ladino* aufzusuchen. Kurz zuvor hatte er konstatiert, dass das aktiv reflexive Verb Ausdruck einer »immanenten Ursache« sei, also einer Handlung, an der *Agens* und *Patiens* ununterscheidbar ineinanderspielen.² Um die Bedeutung dieser eigenwilligen Verbform – die im Hebräischen durch die Anfügung eines Präfixes an die intensive Form, die für sich selbst schon eine transitive Bedeutung besitzt, gebildet wird – zu verdeutlichen, erscheinen Spinoza lateinische Äquivalente sämtlich als ungeeignet (*se visitare, se sistere, se ambulationi dare*).³ Er greift daher auf den ladinischen Ausdruck für »Spaziergehen« zurück: *pasearse*, ein Verb aus jenem altertümlichen Spanisch, das die *Sephardim* sprachen, als sie Anfang des 16. Jahrhunderts aus Spanien vertrieben wurden.⁴

Wörtlich übersetzt bedeutet *pasearse* in etwa so viel, wie »sich spazieren

[1] Gilles Deleuze/Félix Guattari, *Anti-Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie I*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1974, S. 7.

[2] Baruch de Spinoza, *Opera*, Band 1, herausgegeben von Carl Gebhardt, Heidelberg: Winters Universitäts Buchhandlung 1925, S. 361.

[3] Vgl. Giorgio Agamben, »Die absolute

Immanenz«, in: Ders., *Bartleby oder die Kontingenz gefolgt von Die absolute Immanenz*, herausgegeben von Andreas Hiepko, Berlin: Merve 1998, S. 77–127, hier S. 113.

[4] Georg Bossong, *Die Sepharden. Geschichte und Kultur der spanischen Juden*, München: Beck 2000, S. 45ff.

führen.«⁵ Für Spinoza kann das ladinische Verb deshalb als sprachliches Äquivalent einer immanenten Ursache fungieren, weil es Subjekt und Objekt, Transivität und Intransivität in eine grammatikalische Zone der Unbestimmtheit eintreten lässt. *Pasearse* beschreibt eine Handlung, die sich in paradoxer Weise auf den Handelnden selbst bezieht. Subjekt und Objekt des Spazierens bringen sich in ihrer Bewegung hier gleichermaßen gegenseitig hervor, »Akt« und »Potential« konvergieren.⁶ Im *sich-spazieren-führen* wird eine Koordination von Mitteln und Zwecken ausgesetzt. Die einzelnen Schritte des Ganges drücken die Veränderungen einer über sie hinausweisenden Gesamtheit aus, die sich zugleich in ihnen selbst mitteilt.⁷

KOORDINATEN DER BEWEGUNG Das deutsche Wort »Spaziergang«, im 15. Jahrhundert aus dem Lateinischen *spatiari* und dem Italienischen *spaziare* (»sich räumlich ausbreiten«; »sich ergehen«) entlehnt, bezeichnet das Gehen (*Ambulieren, Flanieren, Promenieren*) zum Zeitvertreib und zur allgemeinen Erbauung. Es kann beispielsweise im Wald, in Parkanlagen oder den Deich entlang, aber auch in Geschäftsvierteln der Stadt flaniert oder zwecks eines *Schaufensterbummels* spaziert werden.⁸ Spaziergänge

[5] Im modernen Spanisch würde man wohl eher *pasear* oder *dar un paseo* sagen. Vgl. Agamben, *Die absolute Immanenz*, S. 114. Vgl. auch den französischen Ausdruck *se promener* (»promenieren«), bei dem das Pronomen allerdings – und das ist entscheidend – vom Verb abgetrennt ist.

[6] »Da es häufig vorkommt«, so Spinoza an einer anderen Stelle seines *Compendium*, »dass das Agens und das Patiens ein und dieselbe Person sind, mussten die Juden eine neue und siebte Art des Infinitivs bilden, um mit ihm jene Handlungen auszudrücken, die sich gleichzeitig auf Agens und Patiens beziehen, das heißt, der zugleich die aktive wie die passive Form hätte [...]. Deshalb war es notwendig, eine weitere Kategorie von Infinitiven zu erfinden, die

eine auf den Handelnden bezogene Handlung als eine immanente Ursache ausdrücken würde [...].« Ebd., S. 342, zitiert nach Agamben, *Die absolute Immanenz*, S. 116.

[7] Auch die Stoiker bedienten sich des Bildes vom Spaziergang, um zu zeigen, dass die Modi und die Ereignisse der Substanz immanent sind. »*Kleanthes* und *Chrysipp* beispielsweise fragen sich: Wer geht spazieren, ist es der Körper, der vom vorherrschenden Prinzip der Seele bewegt wird, oder das vorherrschende Prinzip der Seele selbst?« Agamben, *Die absolute Immanenz*, S. 117f.

[8] Vgl. hierzu ausführlich: Walter Benjamin, *Das Passagen-Werk*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1982.

3 können sowohl der Entspannung, der Erholung als auch der beobachtenden und gedankenvollen Muße dienen. »Menschen gehen auch wegen der Sonne, der frischen Luft, Bewegung und zum ›Tapetenwechsel‹ spazieren.«⁹ Es handelt sich um eine verhältnismäßig zweck- und ziellose Körperbewegung, die im 17. Jahrhundert von Philipp von Zesen als ›Lustwandel‹ bezeichnet wurde.¹⁰

Weiter präzisiert werden kann die Bedeutung des Wortes ›spazieren‹, indem sie mit dem Akt des ›Wanderns‹ verglichen wird. Wandern ist ein Begriff der Romantik (Franz Schubert: *Wandererfantasie*), der als Wandern durch die ›Wildnis‹ oder den ›wilden Wald‹ dem eher ungefährlichen Spaziergang im Garten gegenübersteht. Die Gebrüder Grimm drücken das im *Deutschen Wörterbuch* folgendermaßen aus: »[A]uch wo keine Zielbestimmungen angeschlossen sind, bezeichnet *wandern* jetzt oft ein regelmäßiges vorwärtsschreiten einem Ziele zu, so scheidet es sich von *wandeln*, das mehr ein lässiges gehen andeutet.«¹¹ Wandern (*vagari*, *ambulare*) sprengt also tendenziell den geschlossenen Raum, während das Spaziergehen (*spatiari*) ihn in seiner Beschränktheit genießt.¹² Derartige Zuordnungen verfügen über eine lange Tradition und spielten in der Entwicklung späterer Erweiterungen des Begriffes eine wesentliche Rolle. Als besonders wichtig erweist sich dabei, dass in dem Ursprungswort *spatiare* nicht nur die Bewegung, sondern auch die Voraussetzung jeder Form von Bewegung eingeschrieben ist: der Raum (*spatium*).

In der Zeit bis zum Ausbruch der französischen Revolution war eine Ausbreitung der Lebens-Inszenierung in öffentlichen Gärten in allen gesellschaftlichen Schichten zu beobachten. Beispielsweise wurde der

[9] Zitiert nach *Wikipedia*.

[10] Elisabetta Niccolini, *Der Spaziergang des Schriftstellers*, Stuttgart: Metzler 2000, S. 23.

[11] Jakob Grimm / Wilhelm Grimm, *Deutsches Wörterbuch*, München: DTV 1984, Band 27, S. 1674.

[12] »Erst die neuere Zeit kennt wandern als das frohe durchstreifen der Natur, um Körper und Geist zu erfrischen. Nachdem

durch die Romantik und die Tumerei die Wanderfreude erweckt war, ist das Wort in diesem Sinne beliebt (Seume gebraucht im *Spaziergang nach Syrakus* noch meist wandeln); die Dichtung knüpft dabei gern an die Wandernlust der Handwerksgesellen an [...]« Grimm, *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 27, S. 1667, zitiert nach: Niccolini, *Der Spaziergang*, S. 23 (Fn. 15).

Begriff ›Spazieren‹ lange noch mit demjenigen der ›Promenade‹ gleichgesetzt. Doch obwohl auch in Johann Gottlob Schelle's Abhandlung *Die Spatziergänge oder die Kunst Spatzierenzugehen* (1802)¹³ etliche Passagen über die Spazier- und Gartenkultur zu finden sind, hatte der Spaziergang im Freien zunächst nicht so sehr mit der Inszenierung gesellschaftlichen Lebens auf einer extra dafür errichteten Laufbahn zu tun, sondern eher mit einer Art von ›Selbstfindung‹, einer Einsamkeit, wie sie zum Beispiel in Jean-Jacques Rousseau's 1782 veröffentlichter Schrift *Rêveries du promeneur solitaire* zum Ausdruck kommt.¹⁴ »Im allgemeinen nähert sich das Lustwandeln im Freien mehr der Einsamkeit, so wie das Spaziergehen auf besuchten Spaziergängen einer volkreichen Stadt den Charakter des geselligen Lebens annimmt.«¹⁵ Ein derartig ›verein-samtes‹ Lustwandeln, das eher eine Geistestätigkeit als ein zielloses Umhertreiben ist, scheint für Schelle zwar auch in einer Stadt möglich zu sein. Voraussetzung dafür sei allerdings, dass sie groß genug sei und dass man nicht ständig Bekannte auf der Straße treffe, sondern sich in einer unbekanntenen Menschenmasse bewege: »In einer größern Stadt können die wenigsten sich begegnenden Spaziergänger Bekannte seyn.«¹⁶

In kulturhistorischer Hinsicht entwickelte sich – u. a. durch die seit Mitte des 19. Jahrhunderts ausgebauten *Promenaden* außerhalb der Städte – das Bedürfnis, in der freien Natur, ästhetisch als ›Landschaft‹ wahrgenommen und kartografiert, spazieren zu gehen. Das erwähnte Buch von Schelle ist der erste Versuch, das facettenreich gewordene Phänomen des gesellschaftlichen Spazierengehens theoretisch zu begreifen. Der hier gezeichnete Spaziergänger erweist sich, wie Markus Fauser deutlich macht, als nicht genau faßbar, »ein merkwürdiger Typus, eine fast künstliche Figur, ein Grenzgänger, der alle Gefährten, mithin sich selbst zur bloßen Staffage machte und, der Natur entfremdet, sich doch nur scheinbar in einem lieblichen Tal zu Hause fühlte.«¹⁷

[13] Karl Gottlob Schelle, *Die Spatziergänge oder die Kunst Spatzierenzugehen*, Hildesheim: Olms 1990.

[14] Jean-Jacques Rousseau, *Die Bekenntnisse / Die Träumereien des einsamen Spaziergängers*, Zürich: Artemis & Winkler 1996.

[15] Schelle, *Die Spatziergänge*, S. 69.

[16] Ebd., S. 57.

[17] Markus Fauser, *Die Promenade als Kunstwerk. Karl Gottlob Schelles Theorie des Spaziergangs*, S. 306. Zitiert nach: Niccolini, *Der Spaziergang*, S. 33.

Auch gewisse ›Spaziergänge des Denkens‹ haben in der Philosophiegeschichte eine lange Tradition, die zum Beispiel in der rhetorischen Figur der *digressio* im 18. Jahrhundert, in Form von Gedankensplittern, Abschweifungen oder knappen Darstellungen zu unzusammenhängenden Themenkreisen ihren Ausdruck fanden.¹⁸ Die Anfänge einer solchen Praxis sind in den *Essays* von Michael de Montaigne zu suchen, bei dem der wandelnde Körper zum Ursprung einer natürlichen, d. h. ›wahren‹ Schrift wird.¹⁹ Auch Martin Heidegger fasst das Motiv des philosophisch-gehenden Suchens auf dem immer gleichen Parcours systematisch als *Feldweg*.²⁰ Das prominenteste Beispiel für einen philosophischen Spaziergang hat aber wohl Immanuel Kant gestiftet, dem ein täglicher, nach festem Ablauf- und Zeitplan vollzogener Gang durch Königsberg zur geistigen Sammlung und innerlichen Konzeption neuer Schriften verholfen haben soll.²¹ Während ihn in den mittleren Jahren dabei stets Freunde begleiteten, unternahm der alte Kant den Spaziergang ausschließlich alleine, einerseits um seinen Gedanken besser zu ordnen, und andererseits, um gewisse Gesundheitsrisiken zu vermeiden und beim Atmen die Luft nicht durch den Mund zu schöpfen.²²

POETOLOGIE DES SPAZIERGANGS Auch in der Literatur der Moderne hat die Figur des Spazierengehens ihre Spuren hinterlassen. Sie wurde beispielsweise in vielfältiger Weise mit der Ingangsetzung des Schreibaktes in seiner kreativen Prozessualität assoziiert.²³ Die literarische Beschreibung der Körperbewegung im Freien wird immer dann zu einem wesentlichen Motiv, wenn die abstrakte Form des Gehens als Ausdruck

[18] Vgl. Niccolini, *Der Spaziergang*, S. 33.

[19] Michel de Montaigne, »Über die Einsamkeit«, in: Ders., *Essays*, Frankfurt am Main: Eichborn 1998, S. 124–128.

[20] Martin Heidegger, *Der Feldweg*, Frankfurt am Main: Klostermann 2006.

[21] Vgl. Thomas de Quincey, *Die letzten Tage des Immanuel Kant*, Berlin: Matthes & Seitz 1991, S. 37ff.

[22] Immanuel Kant, »Von der Hebung

und Verhütung krankhafter Zufälle durch den Vorsatz im Atemziehen«, in: Ders., *Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik 1*, Werkausgabe Bd. 11, herausgegeben von Wilhelm Weischedel, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1977, S. 386 ff.

[23] Nicollini, *Der Spaziergang*, S. 13.

des schöpferischen Prozesses und seiner ästhetischen Implikationen fungiert. Mit dem Bild des Spazierganges wird dann eine ungezielte Bewegung im (literarischen) Raum beschrieben, die dem ebenso unregelmäßigen Vorgang des Schreibens nahesteht. Eine Art ›wandelnder Recherche‹ wird hier relevant, die an sich selbst über keinerlei Informationsgehalt verfügt, die literarische Tätigkeit jedoch quasi-performativ durchschreitet:

Gegen Abend kam er auf die Höhe des Gebirgs, auf das Schneefeld, von wo man wieder hinabstieg in die Ebene nach Westen. Er setzte sich oben nieder. Es war gegen Abend ruhiger geworden; das Gewölk lag fest und unbeweglich am Himmel; soweit der Blick reichte, nichts als Gipfel, von denen sich breite Flächen hinabzogen, und alles so still, grau, dämmernd. Es wurde ihm entsetzlich einsam; er war allein, ganz allein. Er wollte mit sich sprechen, aber er konnte nicht, er wagte kaum zu atmen; das Biegen seines Fußes tönte wie Donner unter ihm, er mußte sich niedersetzen. Es faßte ihn eine namenlose Angst in diesem Nichts: er war im Leeren! Er riß sich auf und flog den Abhang hinunter.²⁴

Wie sich bei Büchner ankündigt, lassen viele literarische Spaziergangs-Texte eine gewisse Nähe zu Wahn und Schizophrenie erkennen. Die lauernde Gefahr, plötzlich, während des Gehens/Schreibens verrückt zu werden, wird nicht nur erzählt, sondern auch in ihrer Darstellung, d. h. im Erzählen selbst zum Ausdruck gebracht:

Während ich, bevor Karrer verrückt geworden ist, nur am Mittwoch mit Oehler gegangen bin, gehe ich jetzt, nachdem Karrer verrückt geworden ist, auch am Montag mit Oehler. Weil Karrer am Montag mit mir gegangen ist, gehen Sie, nachdem Karrer am Montag nicht mehr mit mir geht, auch am Montag mit mir, sagt

[24] Georg Büchner, *Lenz*, Stuttgart: Reclam 2017, S. 34.

Oehler, nachdem Karrer verrückt und sofort nach Steinhof hinaufgekommen ist.²⁵

Wie bei Bernhard wird auch in anderen Fällen häufig die Interaktion zwischen Körperbewegung beim Gehen und Denkbewegung beim Schreiben herausgestellt. Selten dienen die zahlreichen, immer sehr abstrakt aufgefassten Spaziergänger-Figurationen in der Literatur dabei allerdings einer mimetischen Darstellung eines realen Bewegungsablaufes. Vielmehr vergegenwärtigen sie, wie Elisabeta Nicolini deutlich macht, »die Verwirklichung einer ästhetischen Auffassung, in der das literarische Werk eine Welt parallel zur Natur gebildet hat.«²⁶ Die Polarität im literarischen Spaziergang wird daher oft in einer Doppelfigur beschrieben. Sie zeigt sich als fließender Zustand, in dem die Schriftsteller*in sich ständig zwischen dem Sitzplatz am Schreibtisch und den Pfaden des Gehens hin und her bewegt.²⁷ Im Falle von Robert Walsers Erzählung *Der Spaziergang* ist das Ziel des Spaziergangs zunächst nicht die nächste Ortschaft, sondern das Gehen selbst. Auf sprachlicher Ebene bedeutet dieses programmatische Ziel, dass Gedanken nicht zu Ende bzw. nur partiell gedacht werden können, was wiederum den Anstoß zu einer neuen Kreisbewegung gibt:

Ich teile mit, daß ich eines schönen Vormittags, ich weiß nicht mehr genau, um wieviel Uhr, da mich die Lust, einen Spaziergang zu machen, ankam, den Hut auf den Kopf setzte, das Schreib- oder Geisterzimmer verließ, die Treppe hinunterlief, um auf die Straße zu eilen. Beifügen könnte ich, daß mir im Treppenhaus eine Frau

[25] Thomas Bernhard, *Gehen*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1971, S. 14. Vgl. auch ebd., S. 28: »Geht man so weit, wie Karrer«, sagt Oehler, »ist man plötzlich entschieden und absolut verrückt und mit einem Schlag wertlos geworden.«

[26] Nicolini, *Der Spaziergang*, S. 125.

[27] In einem seiner späten Fragmente greift Friedrich Nietzsche dieses Paradox in

humorvoller Weise auf: »*On ne peut penser et écrire qu'assis*« (G. Flaubert). – Damit habe ich dich, Nihilist! Das Sitzfleisch ist gerade die *Sünde* wider den heiligen Geist. Nur die *ergangenen* Gedanken haben Werth.« Friedrich Nietzsche, *Götzen-Dämmerung oder Wie man mit dem Hammer philosophirt*, Leipzig: Naumann 1889, S. 58.

begegnete, die wie eine Spanierin, Peruanerin oder Kreolin aussah. Sie trug etwelche bleiche, welke Majestät zur Schau. Ich muß mir jedoch auf das strengste verbieten, mich auch nur zwei Sekunden lang bei dieser Brasilianerin oder was sie sonst sein mochte, aufzuhalten; denn ich darf weder Raum noch Zeit verschwenden.²⁸

Wie auch bei Walser deutlich wird, umgreift die literarische Figur des denkenden Spaziergehens ein Ensemble von sprachlichen, mentalen und physiologischen Bewegungspotentialitäten, deren Ineinanderspiel ästhetisch produktiv gemacht werden kann. Der literarische Spaziergang verweist auf die Weise auf eine körperlich angebundene Praxis des sich selbst motivierenden Gedankengangs, die auf Antrieb eine Vielfalt aktueller Beziehungsräume öffnet und assoziiert.

PHYSIO-POLITIK Joseph Vogl hat unlängst, mit Bezug auf die aktuellen Entwicklungen der Corona-Pandemie, darauf hingewiesen, dass es neben einer Zivilgesellschaft und ihren sozialen Funktionssystemen, einer Gesellschaft also, die ökonomisch, wissenschaftlich oder wie auch immer sonst organisiert ist, eine gesellschaftliche Dimension gibt, die gerne übersehen wird, nämlich, »dass eine Gesellschaft immer auch unmittelbar *physiologisch* ist und dass es so etwas wie eine ›Sozial-Physiologie‹ gibt, d.h. die Frage gestellt wird: Wie nah oder wie fern stehen sich die Körper? Wie übersetzt sich das Soziale in mein Körperbefinden oder umgekehrt das Körperbefinden in Soziales?«²⁹ Die Corona-Pandemie hat Vogl zufolge in dieser Hinsicht »überaus überraschende, dramatische, zum Teil komische, zum Teil tragische Effekte« gezeitigt:

Das Begrüßen mit Ellenbogen oder mit Fußknöcheln; die Choreographie, die in Gang gesetzt wird, wenn zwei Meter entfernt jemand zu husten beginnt, wenn also jemand keucht und die Leute

[28] Robert Walser, *Der Spaziergang*, Frankfurt am Main: Insel 2018, S. 6.

[29] Joseph Vogl, »K«, wie Körper, in: *COVID-19 und die kleinen Formen im digitalen*

Kapitalismus, Interview mit dem deGruyter Verlag, abrufbar unter: <https://www.youtube.com/watch?v=AZ-bbedXWpc>.

9 sich auf einmal in Deckung bringen; zugleich natürlich aber auch der Streit um die Maske, wo also auf einmal das Ein- und Ausatmen politischen Charakter gewinnt. Das ist eine ganz überraschende Geschichte. Dass also der eigene Atem ein politisches Manifest mit oder ohne Maske ist. Das zeigt die eigentümlich *physiologische Dimension der Gesellschaft*, man könnte auch von einer *Physio-Politik* sprechen. Wir sind offenbar ein Sozialkörper, in dem politische Fragen mit in den Stoffwechsel, in den körperlichen, physiologischen Stoffwechsel eingebaut sind.³⁰

Auch der sogenannte *Corona-Spaziergang* könnte, zumindest vorläufig, als einer der von Vogl angeführten »tragisch-komischen Effekte« einer pandemiebedingten »Physio-Politik« begriffen werden, folgt er doch dem durchaus erkennbaren Kalkül, auferlegten Beschränkungen durch eine erhöhte körperliche Aktivität gleichermaßen zu entsprechen, wie er neue physiologische Subjektivierungsformen aus ihnen zu extrahieren sucht. Man trifft sich – spazierend – draußen, um auf diese Weise »Hochrisikokontakte« in Innenräumen zu vermeiden, flaniert, um zugleich das für eine belastbare Aktivität im heimischen »Tele-Office« nötige Quantum an Frischluft zu konsumieren.³¹ Dieses Ritual wird mehr oder weniger regelmäßig und – je nach Menschenaufkommen im zu durchlaufenden Parcours – (un-)maskiert absolviert, es ist Gegenstand ausschweifender feuilletonistischer Reflexionen.³² Der *Corona-Spaziergang* ermöglicht darüber hinaus offensichtlich, verschiedene »Fliegen« mit einer Klappe zu schlagen. Sein koordinierter Auslauf signalisiert zum einen Regeltreue und Maßnahmenkonformität, er sichert soziale Beziehungen, gleichzeitig wird ein drohender, teilweise von Außen auferlegter körperlicher Verfall aktiv bekämpft. In den Unwägbarkeiten der allumfassenden Krise verspricht das kontrollierte Verlassen des

[30] Ebd.

[31] Vgl. Sven Opitz, »Luftsicherheitszonen. Atmosphären des Selbst in Zeiten von COVID-19«, in: Michael Volkmer und Karin Werner (Hg.), *Die Corona-Gesellschaft*,

transcript: Bielefeld 2021, S. 125–134.

[32] Vgl. »Seit Corona: Die Kunst des Spaziergangs wird neu entdeckt«, Beitrag auf *B24* am 14.01.2021.

Hauses eine Besinnung aufs Wesentliche und lässt eine Kultur des »Weniger ist mehr« am Horizont verstellter Handlungsoptionen erscheinen.³³ Zwar wird der Raum potentieller Wegverläufe durch neue Verordnungen immer wieder auch deutlich eingeschränkt. Dennoch ermöglicht das »mönchische« Wandeln auf den immer gleichen Pfaden eine umso intensivere Einkehr und Reflexion, es stellt inmitten um sich greifender Aporien die Möglichkeit in Aussicht, etwas wirklich Sinnvolles für sich und andere zu tun.³⁴

NICHT-MEHR-RAUS-DÜRFEN Derartige Szenarien sehen sich in der näheren Zukunft allerdings – zumindest in der Freien und Hansestadt Hamburg – mit gewissen Schwierigkeiten der Realisierung belastet. Wie der Hamburger Senat am Mittwoch, den 31.3.2021 öffentlich erklärte, wird das Potential möglicher Promenaden im eigenen Quartier mittelfristig und deutlich begrenzt. Ab Karfreitag, dem 2.4.2021 tritt in Hamburg eine »Nächtliche Ausgangsbeschränkung« in Kraft, die auch die neu aufgekommene Praxis der *Corona-Spaziergänge* nachhaltig beeinträchtigen könnte: »Der Aufenthalt von Personen außerhalb einer Wohnung oder einer Unterkunft und dem jeweils dazugehörigen befriedeten Besitztum«, so die entsprechende Formulierung, »ist von 21 Uhr bis 5 Uhr des Folgetags untersagt.«³⁵ Zwar darf sich »[a]bweichend von Absatz 1 [...] eine Person allein auch in der Zeit von 21 Uhr bis 5 Uhr des Folgetags zur körperlichen Bewegung, nicht jedoch in Sportanlagen, oder zum Ausführen von Tieren außerhalb einer Wohnung oder einer Unterkunft und dem jeweils dazugehörigen befriedeten Besitztum aufhalten.«³⁶ Doch war zunächst nicht klar, ob ein bloßes »Spazierengehen« überhaupt unter die Kategorie legitimer Körperbewegung fällt

[33] »Mit kleinen Schritten zu grossen Sprüngen: Der Spaziergang – eine Wiederentdeckung in der Corona-Not«, in: *Westdeutsche Zeitung* vom 12.3.2021.

[34] »Covid-19 und Aerosole. Geringes Infektionsrisiko beim Spaziergang«, Gerhard Scheuch im Gespräch mit Liane von Billerbeck, Gesendet bei *Deutschlandfunk*

Kultur am 8.2.2021.

[35] *Verordnung zur Eindämmung der Ausbreitung des Coronavirus SARS-CoV-2 in der Freien und Hansestadt Hamburg* [Nichtamtliche Lesefassung]. Abrufbar unter: <https://www.hamburg.de/verordnung/>

[36] Ebd.

oder besser unterbleiben sollte. Auf eine diesbezügliche Nachfrage von Seiten der *online* zugeschalteten Presse (»Welche Ausnahmen von der Ausgangsbeschränkung gibt es? Zu der Ausnahme, dass man alleine zur sportlichen Betätigung rausdarf, während der Ausgangssperre, was ist damit genau gemeint? Nächtliches Joggen, Inliner-Fahren, Fahrradfahren oder auch Spaziergehen?«) entgegnete der Hamburger Oberbürgermeister Dr. Peter Tschentscher:

Ja, dieses alles zur körperlichen Betätigung. Wir haben glaube ich auch vorgesehen, dass das Ausführen von Hunden zum Beispiel noch möglich sein soll. [...] Die körperliche Betätigung ist ja etwas Wichtiges für die Gesundheit und das Wohlbefinden. Und wenn das alleine erfolgt im Nahbereich der Wohnung, ist das im Grunde von dieser Regelung jetzt gedeckt.³⁷

Der »allein« durchgeführte Spaziergang im »Nahbereich« des häuslichen Territoriums dient also der körperlichen Betätigung, die – wichtig und erstrebenswert – von anderen Ein- und Absperrungsszenarien ausgenommen ist. Der nächtliche Spaziergang wird auf diese Weise zu einer ebenso zielgerichteten, wie vollkommen sinnbefreiten Handlung umdekliniert, dem jede poetische Eigenständigkeit genommen wurde. Er regrediert im Wortsinn, schreitet zurück zu einem rein funktionalen Bewegungs-Imperativ, der in einer Anordnung von Mitteln und Zwecken polizeiliche Legitimation erfahren kann. Was bliebe hier zu tun, welche Interventionen wären möglich? Ein erneuter Exkurs in die Sphären von Literatur und Philosophie kann hier erste Schneisen schlagen.

GEHEN, ALLEINE Gilles Deleuze hat dem literarischen Werken Samuel Becketts Anfang der 1990er einen Text gewidmet, dessen Titel als programmatisch für eine philosophische Genealogie der Gegenwart gelesen

[37] Zur aktuellen Corona-Lage und zu den Beschlüssen des Senats über weitere Maßnahmen informieren: Hamburgs Erster Bürgermeister Dr. Peter Tschentscher und weitere Senatsmitglieder

in einer Pressekonferenz am 31. 3. 2021, abrufbar unter: <https://www.youtube.com/watch?v=-NCoF9ACWng>

werden kann: *L'Épuisé* [Erschöpft].³⁸ Wie in seinen früheren Schriften zur Literatur kommt Deleuze auch in *L'Épuisé* auf die erschöpften literarischen Helden zu sprechen, die sich als große Lebende mit einer kleinen Gesundheit zeigen.³⁹ Während die Müdigkeit für Deleuze lediglich einen Schwund an realisierbaren Möglichkeiten notiert, ist die Erschöpfung an den Nullpunkt des Möglichen selbst gelangt und damit zu einem Zustand, der übrigbleibt, wenn alle Möglichkeiten erschöpft wurden. Eine Invariabilität aller Variablen greift hier Raum, eine Verkettung »exhaustive[r] Serien«, die sich weder kommunizieren noch gestalten lassen und jedem Eingriff einer »Ausnahmeregelung« entgangen sind.⁴⁰ Für Deleuze bedarf es dieser Erschöpfung des Denkens, um das Wirkliche, den zur Regel gewordenen Ausnahmezustand, außer Kraft zu setzen. Es geht ihm, wie Katja Diefenbach betont, »um die Frage nach der schwachen Kraft deaktivierten Seins«, die einer Politik der Erschöpfung die konzeptionelle Richtung vorgibt.⁴¹ Es sollen nicht immer nur weitere Singularitäten miteinander übereinstimmen, »indem sie Elemente miteinander teilen, das Gemeinsame produzieren und sich zu immer größeren sozialen Aggregaten zusammensetzen.«⁴² Vielmehr besteht das von Deleuze in der Literatur aufgespürte *télos* der Erschöpfung darin, die Kraft der »subtraktiven Dimension der Singularisierung« zu nutzen, das heißt dasjenige freizusetzen, »was abgezogen wird, wenn ein Körper seinen singulären Vermögensgrad ergreift.«⁴³

Verwirklicht man Mögliches, so Deleuze, geschieht dies im Hinblick auf gewisse Ziele, Pläne und Vorlieben: »Ich ziehe Schuhe an, um auszugehen, und Pantoffeln, um daheim zu bleiben.«⁴⁴ Wenn gesagt wird:

[38] Gilles Deleuze, »Erschöpft«, in: Samuel Beckett: *Quadrat. Stücke für das Fernsehen*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1996. Vgl. hierzu ausführlich: Benjamin Sprick/Mareike Teigeler, *Lieber keine Ausnahme*, gesendet bei *agoRadio. Beiträge in Kultur und Politik*, Sendung Nr. 13: »Ausnahmezustände«, März 2015.

[39] Vgl.: Gilles Deleuze/Félix Guattari, *Kafka. Für eine kleine Literatur*, Frankfurt am

Main: Suhrkamp 1976.

[40] Deleuze, *Erschöpft*, S. 63.

[41] Katja Diefenbach, »Un/vermögende Politik: Politische Ontologien bei Negri, Agamben und Deleuze«, in: Isabell Lorey/Roberto Nigro/Gerald Raunig (Hrsg.): *Inventionen*, Zürich: Diaphanes, S. 104.

[42] Ebd., S. 105.

[43] Ebd.

[44] Deleuze, *Erschöpft*, S. 53.

13 »Es ist Tag«, möchte der Gesprächspartner erwidern »das ist möglich ...«, weil er darauf wartet zu erfahren, wozu der Tag genutzt werden soll. »[I]ch werde ausgehen, weil es Tag ist ...«⁴⁵

Zweifellos kann ich den Tag auch dazu nutzen, um zu Hause zu bleiben; oder ich kann zu Hause bleiben dank eines anderen Möglichen (es ist Nacht). Aber stets erfolgt die Verwirklichung des Möglichen durch Ausschließung, denn sie setzt Vorlieben und Ziele voraus, die variieren und immer die vorhergehenden ersetzen. Es sind diese Variationen, diese Substitutionen, all diese ausschließenden Disjunktionen (Nachtdunkel – Tageshelle, ausgehen – heimkehren), die auf die Dauer ermüden.⁴⁶

Mit der Erschöpfung nun, ist es vollkommen anders. Hier werden alle Variablen einer Situation kombiniert, vorausgesetzt, »dass man auf Vorlieben, Zielsetzungen oder Sinngebungen jedweder Art verzichtet.«⁴⁷ Es geht nicht mehr darum »auszugehen oder daheimzubleiben«, und man macht sich auch nicht mehr die Tageshelle oder das Nachtdunkel zunutze. Man verwirklicht hier nichts mehr, und dass, obwohl man dauernd etwas durchführt. »Schuhe, man bleibt daheim, Pantoffeln, man geht aus.«⁴⁸ Bloße Indifferenziertheit ist hier nicht gemeint, im Gegenteil: »Die Disjunktionen bleiben bestehen, die Termini werden sogar schärfer unterschieden, aber die disjunkten Begriffe behaupten sich in ihrem unzerlegbaren Abstand voneinander, da sie zu nichts Anderem dienen als zum Permutieren.«⁴⁹

Es wird deutlich, dass Deleuzes, ausgehend von Beckett entwickelte Politik der Erschöpfung eine in sich selbst verweilende Überschreitung konturiert, die auch aktuell konkrete Handlungspotentiale eröffnen könnte. Von einer »Müdigkeit man selbst zu sein«, die beispielsweise der französische Sozialpsychologe Alain Ehrenberg konstatiert hat,

[45] Ebd., S. 52.

[46] Ebd.

[47] Ebd., S. 53.

[48] Ebd.

[49] Ebd.

kann mit Deleuze nämlich nicht die Rede sein.⁵⁰ Eher von der Erschöpfung als höchster bzw. »transzendentaler« Form aller schöpferischen Vermögen, die ihren Ausdruck in der Bejahung eines »Jemand« bzw. »Beliebig-Werden« findet. Eine durch Beckett/Deleuze inspirierte, sich in einer Nicht-Politik erschöpfende Politik der Erschöpfung wäre zudem, gerade »in Zeiten von Corona«, durch ein besonderes Verhältnis von Negativität und Positivität gekennzeichnet. Sie schwankte, »zwischen einer schwach positivistischen Negativität und einer schwach negativen Positivität«, in deren Differenz sich alle oppositionellen und »widerständigen« Gedankenfiguren pulverisiert hätten.⁵¹ Tagsüber drinbleiben, arbeiten, sitzen. Nachts dann raus, umherschweifen, in Pantoffeln. Oder auch umgekehrt, je nachdem und: wie auch immer ...

SCHLUSS »Wir sind alle kleine Hunde, bedürfen des Auslaufs, wollen spazieren geführt werden.«⁵² Das Postulat von Deleuze und Guattari verdeutlicht, dass das Spazierengehen immer auch eine Frage der Macht impliziert. Diese hat sich in Hamburg nun in gewisser Weise zugespitzt. Herumstreunen oder »Gassi« gehen, einfach sein Geschäft verrichten oder kleine Rudel bilden – solche Optionen bleiben vorerst einzig und allein den Einzelnen selbst überlassen. Wichtig ist, dass der Bezug zum *Außen* nicht verloren geht. Nur dann nämlich kann ein wenig frische Luft durch das weit geöffnete Fenster in die Innenräume strömen und so etwas wie Erleichterung ermöglichen.

EPILOG Franz Kafka – »Der plötzliche Spaziergang« (1912): *Wenn man sich am Abend endgültig entschlossen zu haben scheint, zu Hause zu bleiben, den Hausrock angezogen hat, nach dem Nachtmahl beim beleuchteten Tische sitzt und*

[50] Alain Ehrenberg, *Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2004. Der französische Originaltitel von Ehrenbergs breit rezipierten Buch *La Fatigue d'être soi* [Die Müdigkeit, man selbst zu sein] macht deutlich, dass die Übersetzung

vom Suhrkamp-Verlag in Deutsche, insbesondere vor dem Hintergrund von Deleuzes Argumentation, irreführend ist.

[51] Diefenbach, *Unvermögende Politik*, S. 105.

[52] Deleuze/Guattari, *Anti-Ödipus*, S. 407.

jene Arbeit oder jenes Spiel vorgenommen hat, nach dessen Beendigung man gewohnheitsgemäß schlafen geht, wenn draußen ein unfreundliches Wetter ist, welches das Zuhausebleiben selbstverständlich macht, wenn man jetzt auch schon so lange bei Tisch stillgehalten hat, daß das Weggehen allgemeines Erstaunen hervorrufen müßte, wenn nun auch schon das Treppenhaus dunkel und das Haustor gesperrt ist, und wenn man nun trotz alledem in einem plötzlichen Unbehagen aufsteht, den Rock wechselt, sofort straßenmäßig angezogen erscheint, weggehen zu müssen erklärt, es nach kurzem Abschied auch tut, je nach der Schnelligkeit, mit der man die Wohnungstür zuschlägt, mehr oder weniger Ärger zu hinterlassen glaubt, wenn man sich auf der Gasse wiederfindet, mit Gliedern, die diese schon unerwartete Freiheit, die man ihnen verschafft hat, mit besonderer Beweglichkeit beantworten, wenn man durch diesen einen Entschluß alle Entschlußfähigkeit in sich gesammelt fühlt, wenn man mit größerer als der gewöhnlichen Bedeutung erkennt, daß man ja mehr Kraft als Bedürfnis hat, die schnellste Veränderung leicht zu bewirken und zu ertragen, und wenn man so die langen Gassen hinläuft, – dann ist man für diesen Abend gänzlich aus seiner Familie ausgetreten, die ins Wesenlose abschwimmt, während man selbst, ganz fest, schwarz vor Umrissenheit, hinten die Schenkel schlagend, sich zu seiner wahren Gestalt erhebt. Verstärkt wird alles noch, wenn man zu dieser späten Abendzeit einen Freund aufsucht, um nachzusehen, wie es ihm geht.⁵³

[53] Franz Kafka, »Der plötzliche Spaziergang«, in: Ders., *Betrachtung*, Leipzig: Rowohlt 1913.